

Die Abenteuerin.

Noman von Joit Freiherr v. Steinach.

(Nachdruck verboten.)

Wen er in diesem jungen Mädchen wieder gefunden, hatte Allwill seinem Freunde nicht das geringste davon mitgeteilt. Eine besondere Scheu hielt ihn davon ab, und ihre scheinliche Bitte, sie nicht zu verraten, hatte das übrige dazu getan, zwischen ihm und Kuno die Schranken eines Geheimnisses aufzurichten. Es wahr ihm, als wenn sich damit etwas Fremdes zwischen ihre vertrauten Beziehungen drängte, aber er konnte nicht anders. Die plötzliche Begegnung mit der schon verloren geglaubten hatten im An den glimmenden Funken seines Herzens zur lodernnden Flamme angefaßt. Er fühlte es, er liebte sie, und das Geheimnis, das sich um ihre Existenz spannte, war nur noch ein Reiz mehr für ihn. Und er hatte vorher wenigstens noch einige Beachtung für Helene gehabt, deren gutes Herz er anerkennen mußte, seit diesem unerwarteten Wiedersehen war sie vollständig in den Hintergrund gedrängt, wie die Erinnerung an alle weibliche Wesen, denen er begegnet war; in seinem Herzen thronte einzig und allein jetzt nur die schöne Unbekannte, die er in untergeordneter Stellung getroffen hatte, und die doch ihre ganze Umgebung weit an Schönheit und Ammut überragte. Aber sich nur ja nicht dem Freunde gegenüber deklamieren!

Aber der Bildhauer lachte ihn aus. „Nun seht mir doch den Duckmäuser!“ rief er, „als ob ich es nicht gemerkt hätte, welchen Eindruck sie auf Dich gemacht hat! Bist ja bei ihrem Anblick stumm wie ein Fisch geworden, mein Lieber, und verlegen wie ein Schuljunge, Sacrebleu, wie Du Dich verstellen kannst! Hätt ich Dir nicht zugetraut. Und nun beichte, ob ich mit meinem Vorschlage Dir nicht aus der Seele gesprochen habe. Denk Dir dieses reizende Geschöpf in griechische Gewänder aus weißem, zarten Gewebe gehüllt, ein Pantherfell um die Schultern geworfen, das dunkle reiche Haar in griechischen Knoten aufgesteckt. Sie ruht in lässiger Haltung auf einem ägyptischen Thronessel, um sie herum niedliche Amoretten, ippige Sklavinnen —“

„Sör' auf, Kuno!“ fiel ihm der Freund in komischem Schreien in die Rede, indem er sich die Ohren zuhielt, „der Teufel errage Deine Schilderung, die noch dazu überflüssig ist. Du glaubst doch selbst im Ernste nicht, daß diese Dame sich zu meinem Modell hergeben werde! Also Schluß damit! Schöne Seifenblasen, die beim Wehen des fühlten Verstandes zerplatzen. Morgen gehen wir auf die Modellbörse, basta.“

Als sie sich am nächsten Tage in der Vorhalle der Kunstakademie einfanden, war das Gewimmel der herumstehenden Modelle schon nahezu beängstigend. Wie ein Bienenschwarm summt es

in der großen Halle, in der sich eine Menge der merkwürdigsten Typen fröhlich zusammengedrängt, in der banger Erwartung, eine targe Beschäftigung zu finden. Rot und drückende Sorgen sprachen aus den blassen Gesichtern, verschuldete und unverschuldete Armut aus den schadhafte Kleidungsstücken. Und immer neue traten herein, einzeln, dann scharenweise und schließlich blieb kein Klätschen übrig, und die nur in geringer Anzahl erschienenen Künstler gingen prüfend durch ihre Reihen, wie auf einem modernen Sklavenmarkt.



Eine Reiterstatuette des deutschen Kronprinzen.

Der Berliner Bildhauer, Professor Jean Eduard Dannhäuser, hat jetzt eine Reiterstatuette des Kronprinzen in der Uniform als Kommandeur des ersten Leibhüaren-Regiments in Langsuhre modelliert. Das wohlgelungene Werk ist aus Bronze ausgeführt.

Kuno kannte noch eine Anzahl dieser elenden Gestalten von früher her, neben den vielen anderen, die unterhalb hier ihre letzte Zufluchtsstätte gefunden hatten, nachdem sie im Leben Schiffbruch erlitten.

„Guten Tag, Piotrowski!“ redete er einen Alten an, der wartend in einer Ecke stand. Es war eine hohe, schlottrig gekleidete Gestalt mit einem prachtvollen Kopf. Die trübren Augen nur klein, aber darunter eine mächtige Sabichsnaie; vom Haupte wallten silberweiße, glänzende Locken wohl einen halben Meter lang über die Schultern herab und vereinigten sich nach vorn mit einem

ebenso silbernen, wolligen herabrieselnden Bart. Wie oft mochte dieses alttestamentarische Prophetenhaupt auf dem Körper eines Bettlers schon als Jesajas oder Seremias, als Plato oder König Lear gedient haben!

Bei der Anrede des Bildhauers grüßte er ebenfalls.

„Guten Tag, Kuno!“ sagte er in gebrochenem Deutsch.

Und als Allwill ihn darauf verwundert ansah, erklärte ihm der Freund lachend:

„Daran mußt Du Dich nicht stoßen, der Alte redet jeden Künstler, den er kennt, bei seinem Vornamen an. Und solche, die er nicht kennt, läßt er links liegen. Ich wundere mich, daß Du ihn noch nicht hier gesehen hast.“

„Ich bin früher nie auf die Modellbörse gekommen“, entgegnete Allwill. „Unser Professor lieferte uns die Modelle zu den Altzeichnungen immer selbst, und auch für meine „Kreuzabnahme“ mußte ich mich wohl oder übel nach seinen Rat schlägen und seiner Auswahl richten.“

„Nun, das hat Dir ja glücklicherweise nicht geschadet. Aber komm weiter! Du wirst noch eine Menge Originale hier antreffen. Sieh mal da drüben den rötlichblonden Christuskopf! Doch beim Zeus, den kauft Du ja besser als ich. Oder sollte ich mich täuschen?“

„Nein. Du täuscht Dich nicht, es ist das Modell zu dem Heiland auf meinem Preisgemälde. Aber möchtest Du mir nicht endlich meine Kleopatra zeigen? Bis jetzt habe ich vergebens umher.“

„Ja, wenn Du glaubst, daß solche königlichen Weiber hier zu Duzenden umherlaufen — —! Jedenfalls habe ich vorläufig einen prachtvollen Antonius, den ich Dir empfehlen kann. Und das ist doch schon etwas. Sieh dorthin!“

Es war in der Tat ein jüngerer Mann von geradezu klassischen Zügen, mit einem schwarzen, kurzen Römervollbart. Wie Kuno seinem Freunde mitteilte, ein früherer Börjaner, der sich durch waghalsige Spekulationen ruiniert hatte, und der jetzt froh war, wenn seine bescheidenen Spekulationen auf einen kärglichen Unterhalt auf dieser anderen Börse nicht fehlschlügen. Sie schritten auf die vertrackte Gristenz zu und waren bald handelsmäßig, jedoch mit dem Vorbehalt, daß er erst dann seinen neuen Posten antreten sollte, wenn auch die anderen Modelle gefunden seien. Auf ein trübes Lächeln des ehemaligen Spekulanten hin griff aber Kuno mitteilend in die Tische und zahlte ihm einen kleinen Voransch, worauf seine Augen glänzten und er unter vielen Danksgangungen sofort von der Bildfläche verschwand. Die Freunde suchten weiter, jedoch ohne Erfolg. Da war eine frühere, vorzüglich gewachsene Tänzerin, die einst durch eine Standalgeschichte die ganze Welt in Atem gehalten hatte; doch jetzt war sie verblüht und höchstens als Marthe Schwerdflein zu gebrauchen. Dort stand eine ganze Familie: die Mutter höchstens zu einer alten Dachauerin

passend, der Vater zu einem Kaskaff mit seinem Bank und seiner geröteten Nase, dann ein Sohn von sechzehn, zwei Töchter von zwölf und fünf Jahren. Eine große Anzahl Frauen aus dem Hofe, einige mit ihren Marktfauchen, aus denen sie ihr Frühstück hervorzogen, um es während eines regen Gesprächs über die Neuigkeiten des Tages zu verzehren; die eine hatte kurz vorher bei Vegas gestanden und rühmte sich, dem Meister ganz besonders gefallen zu haben.

„Er verwendete mich als Dore und hat gesagt, er habe noch nie eine so abscheulich häßliche Person wie mich gefunden!“ erklärte sie mit Stolz.

Einige waren auch in Kostümen erschienen, um die Künstler gleich auf ihre Spezialität aufmerksam zu machen. Ein alter ehrwürdiger Türke, ein Bootsmann in Wasserfischeln, einen leergetränkten Südwinter auf den Kopf gestülpt, buntegekleidete Bewohnerinnen von Sorrent, die in der Ackerstraße geboren waren, und schließlich fiel den beiden Freunden noch ein reizender zwölfjähriger Knabe auf, in Sammetanzug und ein kleines Varet auf die langen goldgelben Locken gedrückt, ein unbeschreiblicher Prototyp für einen Zellknaben oder einen der Söhne Eduards. Alles war vorhanden, nur ein weibliches Modell, das nur im entferntesten den Ansprüchen an die zauberhafte Schönheit der ägyptischen Königin hätte genügen können, war nicht zu finden.

Noch eine Weile warteten die Künstler, ob sich nicht doch noch etwas Passendes einstellen werde, aber der Liebe Miß' war unsonst, und so zogen sie endlich ab und verließen die Stätte des Sammers und so vieler getäuschter Hoffnungen. Allwill war etwas verstimmt, aber Runo lachte ihn aus und tröstete ihn mit der Bemerkung, daß noch nicht aller Tage Abend sei, und daß unter den anderhalb Millionen Großherlinerinnen sicherlich eine Kleopatra zu finden sein müsse.

Als sie die Charlottenburger Chaussee hinter sich schlenderten, kam ihnen Maestro Peroni entgegen, dem dieses Zusammentreffen nicht sehr angenehm zu sein schien. Ebenso wenig aber den beiden Freunden.

„Ein unaussprechlicher Geselle!“ meinte Runo, als sie noch außer Hörweite waren.

„Wir scheinen ihm aber, seinem Gesichtsausdruck nach, nicht eben sympatisch zu sein.“

Trotzdem begrüßten sie sich, als sie beieinander waren, auf das herzlichste. Konventionelle Lügen der Kulturmenscheit!

„Ich freue mich sehr, Sie hier unvermuthet zu treffen!“ begann der Pianist, wobei seine Miene jedoch wenig von dieser Freude verkündete.

Sie sprachen über einige gleichgültige Dinge, bis Peroni unvermittelt anhub, wobei in seinen schwarzen Augen etwas Heimtückisches aufblitzte:

„Wie ich höre, werden Sie, mein lieber Herr Falkbeer, schon in nächster Zeit mit dem Porträt von Fräulein Druschkowitz beginnen?“

„Ja, in einigen Tagen.“

„Sie scheint Sie sehr ins Herz geschlossen zu haben, nun ja, Sie sind ja auch einst ihr Ketter gewesen, so etwas vergißt sich nicht, besonders, wenn man so gefühlvoll ist wie Fräulein Helene. Wie es in unserer berühmten Kanzone heißt: Im edlen Herzen nur wohnt wahre Liebe!“ Und dabei lachte er spöttlich.

„Wer jagt Ihnen, Herr Peroni!“ erwiderte ihm Allwill gemessen, „daß Fräulein Helene derartige Gefühle für mich hegt?“

„Nun, das sieht doch ein Blinder!“ war dessen giftige Antwort, „das kann man ja auch schon daran erkennen, daß seit Ihrem Eintritt in das Haus Fräulein Helene alle anderen unbeachtet läßt. Doch nichts für ungut, ich habe natürlich nur Spaß gemacht.“ setzte er rasch hinzu; er mochte wohl merken, daß er etwas zu weit gegangen und seine eigene Unwiderstehlichkeit mit seinen Enthüllungen kompromittiert habe.

„Es war damals ein schöner Abend!“ lenkte er rasch ab. „Haben Sie inzwischen etwas von den anderen Herrschaften vernommen, mit denen wir damals zusammen waren?“

„Nicht das geringste!“ gab ihm Runo zur Antwort.

„Was mit Herrn de Venque vorgefallen ist, haben Sie wohl schon erfahren?“

Die beiden Freunde wurden stutzig.

„Herr de Venque?“ fragte Allwill. „Das ist doch jener Südtirane, Professor oder so etwas ähnliches?“

„Derjelbe“, bestätigte der Virtuose, lächelnd mit dem Kopfe nickend, „nur daß es mit seinem Professorentum nicht weit her war. Herr Druschkowitz hat ihm unverblümt zu verstehen gegeben, daß er auf seine Besuche für die Zukunft zu verzichten gedente.“

„Ach, was Sie sagen!“ rief Runo, „und aus welchem Grunde?“

„Herr de Venque, der übrigens schon am nächsten Tage nach unserer Gesellschaft nach Köln fuhr — aus welchem Grunde, weiß ich nicht —, entpuppte sich nämlich nichts mehr und nichts weniger als ein Detektiv aus Paris, den man nach Deutschland geschickt hat, um hier die Spur eines Verbrechens ausfindig zu machen. Herr Druschkowitz, der ihn auf eine Empfehlung eines seiner Pariser Geschäftsfreunde in sein Haus aufgenommen hatte, erfuhr dies aus einem Schreiben, das der französische Herr so unvorsichtig gewesen war, in einem der Salons zu verlieren. Naun hatte unser lebenswüthiger Wirt das wahre Ketter des fremden Herrn in Erfahrung gebracht, als er ihm aufs höchste entriest das Betreten seiner Wohnung unterlagte!“

„Sehr begreiflich!“ erwiderte Runo. „Das Handwerk dieser Herren ist immer etwas anrüchiger Natur. Aber nun verstehe ich auch, weshalb dieser angebliche Professor solche Jagd auf merkwürdige Geschichten machte. Du hast ihn ja auch eine erzählt, Allwill?“

„Leider.“ versetzte dieser bedauernd. Es tat ihm sehr leid, daß er sich zu der Unvorsichtigkeit hatte hinreißen lassen, dem Fremden sein Abenteuer auf der Eisenbahn mitzutheilen. Aber das ließ sich nun nicht mehr ändern. Und wenn er nun vielleicht gerade wegen dieser geheimnißvollen Affäre nach Berlin gekommen war? Wenn er vielleicht den Zufluchtsort des liebreizenden Mädchens entdeckte? Das ihn so flehentlich gebeten hatte, ihn nicht zu verraten! Das Herz trampfte sich ihm zusammen bei diesem Gedanken!

Runo war es nicht behaglich in der Gesellschaft des weiblichen Maestro. Und so zog er plötzlich die Uhr und sagte:

„Allwill, ich habe ganz vergessen, daß ich für heute Professor Magnus einen Atelierbesuch versprochen habe, um seinen neuen Bismarck in Augenschein zu nehmen. Du kommst doch mit?“

„Nein, weißt Du, geh allein!“ war des Malers Erwidrerung, der durch die Enthüllungen Peronis in die übelste Laune versetzt war, „ich bin müde, und will mein Tuskulum aussuchen.“

„Wie Du willst!“ meinte Runo achselzuckend. Der Freund hatte seine geheime Absicht nicht verstanden, und so mußte er aus der Not eine Tugend machen. „Also, dann auf Wiedersehen! Empfehle mich, Herr Peroni!“

Im nächsten Augenblick war er schon auf eine elektrische Geprungen, die in der Nähe der Haltestelle langamer fuhr, und grüßte noch einmal herunter, wobei er, nur für Allwill sichtbar, den Finger ironisch an die Stirn legte.

„Das trifft sich gut.“ hob jetzt der Klaviervirtuose an, „wir haben ein Stück zusammen zu gehen, und ich hatte so wie so die Absicht, Sie gelegentlich aufzusuchen, um mit Ihnen ein Wort unter vier Augen zu reden.“

„So!“

Allwill sah ihn erstaunt von der Seite an. Was wollte er von ihm?

„Zuerst ein Wort im Vertrauen, Herr Falkbeer.“ begann der Italiener wieder, „und ich hoffe, daß Sie mir meine Frage nicht übel auslegen: Haben Sie ein Faible für Fräulein Helene?“

„Aha, piff der Wind aus diesem Loch?“ Allwill machte es ordentlich Spaß, den gedehnten Musfier zappeln zu lassen.

„Ein Faible? Wie meinen Sie das? Ich habe das Fräulein seit meinen Kinderjahren sehr gern gehabt und habe auch jetzt noch große Sympathien für sie.“

„Aber, Sie lieben sie nicht, was man so nennt! Ich meine um sich um ihre Hand zu bewerben?“ fuhr ihm der andere rasch in die Parade, wobei er unter den gesenkten Augenlidern hervor einen schiefen Blick auf ihn warf.

„Lieben? Das ist ein großes Wort. Vorsäufig glaube ich ja nicht. Aber was nicht ist, kann ja noch werden!“ schloß er lachend.

„Sie meinen —?“

„Nun, ich werde jetzt, wie Sie wissen, ihr Porträt malen. Dabei lernt man sich kennen und —“

„Lieben!“ warf der Maestro ein, indem er zornig den Hut abnahm und sich wild durch die Haare fuhr.

„Vielleicht auch das!“

„Nun, mein lieber Herr Falkbeer.“ meinte Peroni jetzt entschlossen, „warum soll ich erst lange hinter dem Berge halten, es handelt sich um goldenes; Bedor Sie in das Haus von Druschkowitz kamen, hatte mich, ich kann es dreist behaupten, Fräulein Helene sehr gern, und ich hatte die bestimmte Absicht, um ihre Hand anzubalten, ohne befürchten zu müssen, abgewiesen zu werden. Mit Ihrem Erscheinen hatte sich die Sachlage mit einem Schlage verwandelt; Fräulein Helene ist gegen mich kühl geworden, kühl, wie soll ich nur sagen, wie die Gletscher der Savoyischen Alpen. Und da Sie ja nicht auf Herz und Hand der Dame zu reflektieren scheinen, so könnten Sie mir einen großen Gefallen erweisen, und seien Sie versichert, ich würde nicht unerkennlich sein.“

Den jungen Maler begann die Sache zu belustigen.

„Und worin soll dieser Gefallen bestehen? Ich komme Ihnen gern entgegen, insofern es sich machen läßt.“

„Wie wäre es, wenn Sie Herrn Druschkowitz erklären, daß Sie leider durch andere, wichtige Arbeiten verhindert seien, momentan seinen Auftrag zu übernehmen?“

Ueber dieses sonderbare Ansuchen war Allwill zuerst perplex. Doch rasch fand er seine Ruhe wieder.

„Das ist ja ein merkwürdiger Gefallen, den ich Ihnen erweisen soll.“ sagte er, indem er das Kerlchen scharf ansah, „und wenn ich nicht ein so friedliebender Mensch wäre —“

„Selbstverständlich würde ich Sie für den Ausfall entschädigen.“ beilete sich der Virtuose dazwischen zu werfen.

Jetzt riß dem Maler die Geduld.

„Für wen halten Sie mich denn, Herr?“ fragte er aufgebracht, „daß Sie mir solche Vorschläge machen, für die mir der parlamentarische Ausdruck fehlt? Denken Sie, ich nehme Almosen an?“

„Aber nein, nein, werthe Herr.“ rief der andere ängstlich. „Sie mißverstehen mich. Habe ich so etwas gemeint? Natürlich wollte ich damit doch nur sagen, daß ich mich dafür selbst malen lassen würde, so daß Ihnen —“

„Ich danke Ihnen für den ehrenvollen Auftrag, aber ich verzichte darauf. Hören Sie, ich verzichte. Ich male Fräulein Helene, ob Ihnen das gefällt oder nicht!“

„Also Krieg?“ fragte Peroni wütend, und dabei saßte er seinen Habelod zusammen, als wenn er der römische Gesandte Quintus Fabius wäre, der in seiner Toga die Geschichte des Vaterlandes heruntrog und die Kartthager vor die Alternative stellte: „Krieg oder Frieden, wählet!“

Allwill antwortete ihm kühl bis ans Herz hinan:

„Wie Sie wünschen, meinethwegen auch Krieg!“

\* \* \*

6. Kapitel.

Seit vierzehn Tagen schon arbeitete Allwill an den beiden Porträts, und sein Weg führte ihn abwechselnd an den Kurfürstendamm und nach der Bendlerstraße, da die beiden jungen Damen ihm nur in ihrer eigenen Behausung sitzen wollten. Es war ihm in beiden Wohnungen ein Zimmer mit Nordlicht eingeräumt, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als ihrem Wunsche zu willfahren. Helene empfing ihn meistens allein, warum sollte sie auch nicht? Sie kannten sich ja schon so lange Jahre, und niemand fand etwas besonderes dabei. Bei Mendheim's war das anders; da saß fast immer Fräulein Saint-Martin als Chaperon da, ein Buch vorlesend oder sich an der Unterhaltung beteiligend. Die Geheimrätin hing in allen Punkten des Anstandes treu zu den Ueberlieferungen ihrer Jugend, trotzdem sie in sonstiger Beziehung eine wahrhaft moderne Frau war. Oft ließ sie auch ihren Rollstuhl hineintransportieren, um sich von den Fortschritten der Arbeit zu überzeugen. Das Völlste ein Geburtstagsgeschenk für ihren Sohn Georg, den Leutnant, vorstellen, und so wurde die Angelegenheit ängstlich vor ihm geheim gehalten. Nur ein einziges Mal hatte Allwill Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen, und er hatte beim ersten Anblick einen höchst vorteilhaften Eindruck auf ihn gemacht; es steckte ein gediegener Kern in ihm, zweifellos. Bei einer solchen Mutter war das allerdings kein Wunder.

Allwill mußte seufzen, wenn er an das eigene Elternhaus dachte: wie kurzichtig und feindselig stand man da allen seinen Betreibungen gegenüber und hatte nur rauhe oder spöttische Bemerkungen über seinen Fleiß und sein Können! Einmal war er in der Zwischenzeit schon wieder bei seinem Vater gewesen, der ihn sehr kühl empfangen hatte, so daß er bald wieder gegangen war.

Mit Kuno war er auch in den letzten Tagen selten zusammengetroffen, denn der Bildhauer lag gern lange in den Federn, und wenn er in seinem Atelier erschien, war Allwill meist schon über alle Berge.

Als Allwill eines Tages wieder am Porträt Helene's malte, hatte sich plötzlich Maestro Beroni angemeldet und sich ungefähr eine halbe Stunde bei ihnen aufgehalten und war erst gegangen, als ihm Helene einen ziemlich deutlichen Wink gegeben hatte. Da hatte er ein bitterböses Gesicht gemacht, sich aber doch nicht gegen den Wunsch seiner Angebeteten aufzulehnen gewagt. Uebrigens stand es für den Maler von vornherein fest, daß ihn mehr die Aussicht auf die ungeheure Mühe als die äußeren oder feilschen Eigenschaften seiner Dulcinea zu seinen Bemerkungen antrieben.

Ein einziges Mal erst hatte sich auch Herr Drußkowitz blicken lassen, der sich immer mit seinen vielen Gesäften zu entschuldigen pflegte; auch dieses Mal war er nur kurze Zeit geblieben, nachdem er einige, von völliger Unkenntnis der Malerei zeugende Bemerkungen gemacht und eine geheimnisvolle Andeutung hatte fallen lassen, daß ihm binnen kurzer Zeit eine hohe Ehre bevorstehe. Als er fortgegangen war, hatte Helene ihrem Zungengepielen die Erklärung dazu geliefert; ihr Vater hoffe, eine Ordensdekoration zu erhalten, die augenblicklich zu seinen höchsten Wünschen gehörte.

„Es gibt ihm immer einen Stich ins Herz, wenn er in Gesellschaften oder beim Zwedessen der einzige sein muß, dessen Knopfloch leer ist. Nach meiner Meinung hat er so etwas auch längst verdient.“

„Glauben Sie, daß es hierbei ausschließlich auf Verdienst ankommt?“ hatte der Künstler erwidert.

In seinem freien, ungebundenen Künstlerium hatte er sich allmählich in bezug auf äußere Ehre feineren Ansichten angeeignet, über die sich schon seine Eltern und Geschwister weidlich geärgert hatten. Nach seiner Meinung gab es nur eine Ehre, und die bestand darin, sein Bestes zu leisten und den Posten, den man sich gewählt oder in den

einen die Verhältnisse hineingezwungen, würdig auszufüllen. Und wenn sie es ihm gar zu hant trieben mit ihren feinem Dafürhalten philistrischen und unmodernen Ansichten, dann hielt er ihnen als letzten und höchsten Trumps die Worte Schillers entgegen: „Ein jeder gibt den Wert sich selbst. Wie hoch ich mich selbst anschlagen will, das steht bei mir.“ Und das höchste, was es nach seiner Ueberzeugung auf Erden gab, die Kunst und die Wissenschaft, die bedürftig überhaupt nicht äußerer Anerkennung, denn sie standen doch darüber und beglückten den, der sich mit ihnen beschäftigt, viel zu sehr, um daneben an solchen belanglosen Bagatellen Vergnügen zu finden.

Daher kam ihm auch dieses sehnsüchtige Streben nach äußerlichen Ehren bei dem alten Drußkowitz immer lächerlich vor, und daß auch seine Tochter solch Wesen davon machte, diente nicht dazu, seine Verachtung für ihre Perjon zu steigern.

Sider, sie war ein nettes und in gewissem Sinne auch tüchtiges Mädchen, aber fürchterlich banausenhaft und prosaisch; eine unüberbrückbare Kluft gähnte zwischen ihm und ihr, und wenn er an die törichte Angst Beroni's dachte, er könne sie ihm wegschnappen, dann mußte er laut auflachen. Was ihn er, der Schönheitsfanatiker, der bis in die Fingertippen sensible Künstler, dessen geschultes Auge in Formen und in Linien, in Licht und Farben schmelzte, für den jeder Augenblick seine künstlerische Bedeutung hatte, der das kleinste Blatt, ja, ein Sandkorn in eine mystische Beziehung zu dem Weltganzen, zu allem Werden und Vergehen brachte — was sollte er mit dieser ganz anders gearteten Provinzpflanze anfangen, die in einem ganz anderen Milieu aufgewachsen war, in dem es als Hauptaufgabe des Lebens galt, möglichst viel Geld zusammenzuraffen, ohne Sinn und Verstand, ohne darüber nachzudenken, ob man es auch werde verwenden können! In dem der Mensch erst mit der ersten Viertelmillion anfang und jeder über die die Ahnen angehen würde, der nicht der ersten Steuerklasse angehörte! Denn das hatte er sofort erkannt, daß das angebliche Wägenatentum des Armeelieferanten und sein Schumgeben mit allerlei Leuten aus der Künstlerwelt ganz anderen Absichten entsprang, und daß kein Kunstverständnis ungefähr auf der gleichen Höhe stand wie seine Geschäftsmoral.

„Du nimmst die Dinge zu tragisch,“ hatte ihm Kuno lachend entgegengehalten, „solche Leute müssen auch sein und sind im Grunde nicht zu verachten. Um einen guten Pumps anzulegen, dazu sind sie immer noch gut.“

Allwill spielt wohl Helene gegenüber immer den Liebessüchtigen, besonders, da er fühlte, daß sie ihm sehr gewogen war; und wer kann denen gegenüber, die uns lieben, unhöflich und abstoßend sein? Trotzdem wurden ihm diese Sitzungen manchmal zur Qual, wenn die Unterhaltung gar zu spärlich floß und sich absolut kein Thema finden lassen wollte, dem sie beide Interesse entgegenbrachten. Dann blieb immer nur der Ausweg, von früheren längst vergangenen Zeiten zu reden, da sie glücklich waren, ohne lange nachzudenken, da es zwischen ihren Gedanken und Empfindungen noch keine trennende Kluft gab.

Für die Banalität dieser Stunden entschädigte er sich reichlich, wenn er das andere Haus aufsuchte, in dem eine Luft wehte, die ihm schon mehr zusagte, die ihm noch angefüllt schien mit den Abendbelüften einer anderen Epoche, da es noch in Berlin literarische und künstlerische Salons gab, wo geistreiche Frauen wie eine Rahel von Barnhagen, eine Bettina oder Henriette Herz den Ton angaben.

Und was erwartete ihn außerdem in dem stillen Heim in der Bendlerstraße! Eine schlante Gestalt erschien vor seinem geistigen Auge, über die eine unaussprechliche Wehmur gebreitet lag, und deren schwarzes, enganliegendes Gewand die ganze rührende Annah des todtlassen Gesichts mit den traurigen Augen und die schmalen weißen Hände nur um so kontrastreicher hervortreten ließ.

Wie gern schritt er durch die stillen Wege des Tiergartens dem Ziel seiner Sehnsucht entgegen! Der Winter hatte schon mit aller Macht eingekehrt, und der erste Platterschnee hatte sich rasch in trübe Loden und Pfützen verwandelt, trotz der kalten Luft, die schneidend wie ein Rasiermesser war und das Blut in die Wangen trieb. . . . Doch trotzdem setzte die Tierwelt ihr munteres Spiel fort, unbekümmert um Reif und Frost. Unter den alten Eichen und Buchen lärnten und schwärmten ungezählte Dohlen und Spatzen, Amseln und Meisen trugen auch das ihrige dazu bei, in den von den Singvögeln verlassenen Gärten das Leben nicht einschlummern zu lassen. In den Teichen trieben sich immer noch die wilden Enten zu Paaren umher, sehr häufig in arge Eiferjuchszügen verwickelt, und die Schwäne zogen vornehm ihre Straße weiter, ab und zu den schmalen weißen Hals mit einer graziosen Bewegung in das kühle Raß verjerkend.

Für Allwill war es immer ein hoher Genuß, diesen Treiben zuzuschauen, und sein Vergnügen wurde noch erhöht, wenn es ihm gelang, einen seltenen Zaunföng zu erspähen oder gar den Eisvogel, der das Wasser der Rousseaumühl zu seinem Jagdgebiet erkoren hatte. Hier sitzt er regungslos auf einem Zweige, um plötzlich in die Wogen zu schießen und mit einem Fischlein wieder herauszukommen.

Gewöhnlich war Allwill schon lange vor der verabredeten Zeit da, um sich vor Beginn seines Tagewerkes hier in der freien Natur, die er so sehr liebte, zu ergehen. Einmal hatte er Mademoiselle Tessi angetroffen und begrüßt, aber sie machte keine Miene, stehen zu bleiben, sondern grüßte nur höflich wieder und war weitergegangen. Er hatte nicht gewagt, ihr zu folgen, da er diesem fröhlingswehenden Wunsche gegenüber sich nicht aufdrängen wollte. Er blieb nur stehen und blickte ihr nach, bis sie hinter dem fahlen Gestrüpp verschwand, und bewunderte ihre unadelige Wohlgestalt und ihren vornehmen Gang.

Herrgott, er hätte etwas drum gegeben, wenn er hätte ihre Geschichte erfahren können! Wenn er hätte ergründen können, was sie zu dieser fluchtartigen Reise veranlaßt habe! Weshalb sie aus Frankreich geflohen sei! Und besonders, was es für eine Bewandnis mit jener goldgelben Locke habe, die ihr der geheimnisvolle Mitreisende eingehändigt! Dieses Saar von merkwürdiger Farbe, auf das er fast eiferjüchtig war, als wenn es noch an dem Haupte eines Mannes hinge, den sie liebte, und von dem sie durch außerordentliche Umstände Abschied zu nehmen gezwungen worden war.

Mehrere Male war es ihm vorgekommen, als bemerkte sie die glühenden Blicke, die er ihr während der Arbeit, unbeobachtet von der Tochter des Hauses, zuwarf; dann hatte sie schnell den Kopf gelenkt, und Purpurred hatte sich über das sonst so bleiche Antlitz gebreitet.

Uebrigens machte er sich manchmal den Spaß, unten am Rande der Leinwand ein Stück Papier anzustecken und, während die beiden Mädchen ihn mit seiner Malerei beschäftigt glaubten, eine kleine Skizze von Tessi's süßem Köpfchen anzufertigen, dessen strahlende Schönheit er — ah, so gern — als Modell für seine Kleopatra benutzte hätte.

Auch heute fand wieder eine dieser interessanten Sitzungen statt, und die Zeit verstrich unter angeregten Gesprächen im Fluge.

„Warum läßt sich Ihr Freund so selten bei uns sehen?“ fragte Charlotte dazwischen schmöllend.

„Er hat zu viel zu tun,“ log Allwill.

„Das glauben Sie wohl selbst nicht,“ erwiderte sie lachend, „wie ich ihn kenne, bin ich davon überzeugt, daß ihn die Arbeit nie töten wird.“

„D, da haben Sie ja eine gute Meinung von ihm,“ replizierte er. „Sie hätten nur sehen müssen, wie fleißig er in Paris gearbeitet hat.“

(Fortsetzung folgt.)

# Margarete.

Roman nach englischem Original bearbeitet von H. Geibel.

(Nachdruck verboten.)

**I**n stürmischer Märzorgone tagte über dem behaglichen Landfisch Lindenhof in Somerjetshire; schwere Regentropfen schlugen an die eisenumrankten Fenster des Speisezimmers, in dem ein lustig prasselndes Feuer flammte; die flackernden Flammen spiegelten sich in dem mit Kristall und schwerem Silber reich ausgestatteten Frühstücksgerat, welches auf dem Mittelstück stand, und als die altertümliche Wanduhr die neunste Stunde schlug, erschien der Diener mit einem Teebrett, auf dem sich fünf japanische Teetassen, eine Platte mit Schinken, ein Ständer mit geröstetem Brot und eine verdeckte Schüssel, welche kräftigen Fleischbrüf verbreitete, befanden. Nachdem der Diener die Tassen und Schüsseln auf dem Tisch geordnet hatte, entzündete er die Spiritusflamme unter der silbernen Teemaschine und werf sie das Zimmer in demselben Augenblick, in dem eine hagere ältliche Dame es von einer anderen Seite betrat.

Den Platz vor dem leise summenden Teekessel einnehmend, beschäftigte sich Fräulein Hart, die langjährige Erzieherin der beiden Töchter des Hauses, mit der Bereitung des Tranks, der „anregt, ohne zu berauschen“. Fräulein Hart war Schottin von Geburt und sowohl die nicht unehönen, aber scharfgeschnittenen Gesichtszüge, wie die blauen, flug blickenden Augen waren das unverkennbare Erbe ihres Heimatlandes. Jetzt traten Arm in Arm zwei Damen ins Speisezimmer — Frau Warren, die Hausfrau und ihre älteste Tochter Nora; beide waren schlank und grazios, beider Gesichtsfarbe war rosig und beide hatten dunkles, welliges Haar und dunkle Augen mit langen, dunklen Wimpern. Nur erschienen die Züge der Mutter feiner geschnitten, als die der jetzt zwanzigjährigen Nora und auch die Augen hatten einen lebhafteren Glanz; die Frau aber trug ein elegantes Morgenkleid, Noras schlante Figur wurde durch ein enges, knappstehendes Gewand aus schottischem Stoff aufs Vortellhafteste hervor gehoben und als sie Fräulein Hart mit einem warmen Kuß begrüßte und ihre dunklen Augen dabei aufleuchteten, hatte sie etwas sehr Liebliches; nun erschien auch der Hausherr, eine kraftvolle Männergestalt in brauner Samtjoppe; Herr Warren kam bereits von einem Morgenpaziergang in Sturm und Regen zurück und auf seinem lockigen hellbraunen Bart glitzerten noch einzelne Regentropfen. Die Damen jovial begrüßend, nahm er seinen Platz am Tische ein und den Blick umherblickend lassend, meinte er mit leisem Spott: „Margarete schläft wohl noch?“

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als die Tür heftig aufgerissen wurde und zugleich rief eine helle Stimme: „hier bin ich schon, Papa!“

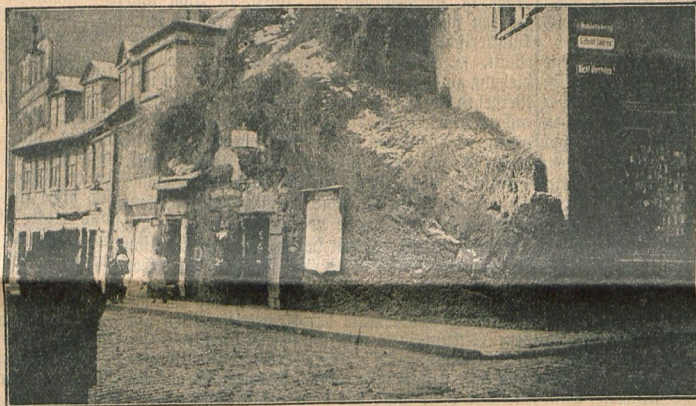
War Nora das Abbild der Mutter, so schien Margarete, ein Mädchen von achtzehn Jahren, als das Ebenbild des Vaters, nur daß sie ungleichbar eine Schönheit war, auf welchen Vorzug Herr Warren keinen Anspruch erhob, wenn er auch ein hübscher Mann genannt werden konnte. — Das lichtbraune, üppige Haar fiel in schweren, natürlichen Ringeln und Locken über eine breite schneeweiße Stirn, welche sich über leuchtenden Augenfernern von jener unbestimmten Farbe wölbte, die ja nach der Gemütsstimmung der Signerin grau oder schwarz, tiefblau und samt-dunkel erlichen, stets aber wunderbar schön und

anziehend waren. Die feingeschnittene Nase, der schön geschwungene Mund, und die pfirsichfarbenen Wangen bildeten ein reizendes Ensemble, und die hohe, schlante, im vollendeten Ebenmaß gebaute Gestalt, welche sich mit Grazie und Leichtigkeit bewegte, war das Bild frischer, jugendlicher Kraft, überfließender, sprudelnder Lebhaftigkeit; warmherzig und unbewußt liebenswürdig, gewann Margarete Warren im Sturm aller Herzen und mit diesem jugendlichen Ungeßüm verbanden sich ein klarer, scharfer Verstand, eine unbeugsame Willenskraft und heißes, leidenschaftliches Empfinden, welches weit über ihre achtzehn Jahre hinausging.

Als sie jetzt wie ein Wirbelsturm ins Zimmer flog und sich dem Vater so ungestüm an den Hals warf, daß er lachend um Gnade flehte, tauchten die drei Damen einen lächelnden Blick und dann jagten Frau Warren und Fräulein Hart zu gleicher Zeit: „Margarete, wann endlich wirst Du pünktlich zum Frühstück kommen?“

„Ich weiß wirklich nicht, wie es zugeht, daß ich mich wieder verspätet habe.“ meinte Margarete mit schuldbehafteter Miene; „ich glaube, ich habe mit offenen Augen geträumt und —“

„Laß es nur gut sein, Kleine.“ lachte der Hausherr, „seiest wir froh, daß Du da bist und frühstücken wir.“



felsenwohnungen in Greiz.

Auf dem Wege zum romantischen alten Schloß in Greiz findet der Wanderer sonderbare Läden und Wohnungen, die tief in Felsen sitzen. Diese Höhlen dienten in früheren Zeiten als Aufbewahrungsorte für Explosivstoffe. Jetzt sind sie zum Teil als Läden, zum Teil als Wohnungen ausgebaut worden.

„Ach ja — ich bin recht hungrig.“ gab Margarete zu und während sie dann mit dem Vater ein heiteres Vortagebäck begann, in welchem dieser meist den Kürzeren zog, ließ sie es geschehen, daß Nora ihren Teller füllte, ihr Tee eingoß und den Toast mit Butter bestrich, bevor sie daran dachte, für sich selbst zu sorgen. —

Das Frühstück war fast beendet, als der Diener die Posttasche brachte; Margarete sprang auf, klopfte dem Vater auf die Schulter und rief ausgelassen: „den Schlüssel her, Alexander“ — worauf Herr Warren gutgläubig in all seinen Taschen kramte und dann gleichmütig sagte: „ich glaube meine sämtlichen Schlüssel liegen noch in Bibliothekszimmer. Margarete — geh und hole sie.“

Margarete fürmte davon und Frau Warren meinte mit einem leichten Seufzer: „Arthur, Du solltest es nicht dulden, daß Margarete in so burleskenem Ton mit Dir spricht — sie tut gerade so, als ob Du ihr jüngerer Bruder wärest.“

Herr Warren schwieg offenbar schuldbehaftet, aber Nora äußerte begünstigend: „Laß sie nur Mama, Margarete ist zu Zeiten wohl ein Tollkopf, aber das gibt sich schon.“

„Hoffen wir's.“ sagte Fräulein Hart ernsthaft; jetzt erschien Margarete wieder mit den Schlüsseln und die Posttasche öffnend, schüttete sie die verschiedenen Briefe auf die Platte des Seitentisches und sortierte sie hastig, worauf sie mit gefüllten

Händen an den Frühstückstisch zurückkehrte und gravitätisch sagte: „Hier, Nora, zwei für Dich, drei für Sie, Fräulein Hart — Mama und meine Wenigkeit gehen leer aus und Papa erhält den Rest, sechs an der Zahl! Aha, Du erspricht Papa — Du denkst an die sechs Antworten — ja, da kann ich Dir nicht helfen — Würde bringt Bürde. Ach, da ist ja auch die Zeitung — hurra, in Bristol wird morgen das Theater eröffnet — nicht wahr Papa, Du führst uns wohl bald hin?“

Herr Warren antwortete nicht — er starrte wie gebannt auf den zu oberst liegenden Brief; der den Postkempel Neu-Orleans trug; Margarete, über sein Schweigen verwundert, blickte dem Vater über die Schulter und frug neugierig: „Gi Papa — hast Du auch Korrespondenten in Amerika — der Brief ist ja von Neu-Orleans?“

Frau Warren zuckte zusammen, als Margarete Neu-Orleans erwähnte, Herr Warren aber trat noch immer schweigend ans Fenster und öffnete das Schreiben. Frau Warren beobachtete den Gatten scharf — sie sah, daß die Hand, die den Brief hielt, merklich zitterte und daß Herrn Warrens sonst so frische Gesichtsfarbe einem fahlen Grau gewichen war. Fast unbewußt faltete die Hausfrau die schlanken weißen Hände und ein Ausdruck von Herzensangst trat in ihre großen Augen, während ihr Bufen sich kümmlich hob und senkte. Fräulein Hart und Nora wechselten einen besorgten Blick und Margarete rief lebhaft: „Papa — was ist's mit dem Briefe?“ „Nichts, Kleine.“ antwortete der Hausherr kurz, „Aber weshalb siehst Du dann so verstört aus, Papa? Sicherlich ist's eine schlimme Nachricht, die der dumme Brief gebracht hat?“

Jedenfalls ist's keine Nachricht, die Dich betrifft, Margarete.“ sagte der Vater so scharf abweisend, daß das Mädchen sich idnollend abwandte. Jetzt erhob sich Fräulein Hart und verließ das Speisezimmer, gefolgt von den beiden Mädchen. Sobald sie das Wohnzimmer betreten hatten, rief Margarete heftig: „Wie kommt Papa dazu, mich wie ein unartiges Kind zu behandeln?“

„Margarete.“ sagte Nora mahnend, aber die Schwester fuhr aufgeregter fort: „Ich habe keinerlei Geheimnisse vor Papa und ich finde es empörend, daß er —“

„sich erlaubt hat, Deine Neugier gebührend zurückzuweisen.“ fiel Fräulein Hart dem jungen Mädchen gebührend ins Wort. „Du bist wirklich mehr als naiv, Margarete. Aber es ist Zeit, daß wir unsere Lektüre beginnen; nimm das Buch, Nora.“ Margaretes ganzes Gesicht war ein flammender Protest gegen die ungerechte Behandlung, die ihr zuteil geworden, aber ihre Lippen blieben fest geschlossen und allmählich glätteten sich ihre beweglichen Züge wieder, während sie Noras Vortrag von Walter Scotts „Fräulein vom See“ aufmerksam zuhörte. Nach einer Weile nahm sie auf Fräulein Harzs Aufforderung das Buch, um den letzten Gesang zu lesen, sie hatte indeed kaum begonnen, als Frau Warren sichtlich aufgeregter ins Zimmer trat und lebhaft sagte: „Mater, was es neues gibt, Ihr Lieben!“

Und dann, ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie hastig fort: „Papa und ich, wir reisen morgen nach London.“

„Nach London?“ wiederholten die jungen Mädchen überaus; Fräulein Hart sagte kein Wort und nach einer Weile fragte Margarete unsicher: „Ihr wollt ohne uns nach London reisen, Mama?“

„Ja, mein Kind, und zwar für etwa 3 bis 4 Wochen. Es handelt sich um eine wichtige Familienangelegenheit. Nein, Kleine, sieh mich nicht so fragend an — ich kann Dir nicht sagen, was Du gar zu gern wissen möchtest. Und nun will ich Eure Lesüre nicht länger stören — ich habe heute noch alle Hände voll zu tun.“ Der Tag verging in rastloser Unruhe; Frau Warren konzentrierte mit der Haushälterin, ließ das Kammermädchen die Koffer packen und erschien erst zum Diner um 7 Uhr wieder im Familienkreise. Margarete, die sonst stundenlang am Klavier saß, hatte heute nicht Sammlung genug, um zu üben, und als am Nachmittag Sturm und Regen nachließen, schlüpfte sie hinaus in den Park, um dort auf den einsamen Wegen auf und ab zu gehen und zu grübeln. Nora versuchte zu lesen, aber sie fand heute kein Buch, welches ihre Aufmerksamkeit gefesselt hätte und erst als sie Fräulein Hart mit ihrer Hädelarbeit am Kaminfenster sitzen sah, zwang sie sich, ebenfalls eine Arbeit zur Hand zu nehmen. Fräulein Hart selbst freilich war innerlich auch beunruhigt, aber sie wußte sich zu beherrschen — es lag auf ihr wie die Ahnung kommenden Unheils, und da schämte sie sich selbst ob ihres Kleinmuts und murrte vor sich hin: „Du solltest Dich schämen, Mary Hart, muß es denn gleich ein Unglück sein, welches diese Reise nach London nötig macht? Die zwölf Jahre der Ruhe hier haben Dich vernöhnt — stoß oben und nimm Dich zusammen.“

Zweites Kapitel.

Am nächsten Morgen um 10 Uhr fuhren Herr und Frau Warren zur Bahnhafion, welche der Londoner Schnellzug passierte, und ziemlich niedergedrückt blickten beide Schwestern dem davone rollenden Wagen nach. Fräulein Hart, welche sich im Augenblick der Abfahrt diskrät zurückgezogen hatte, sah vom Fenster des Wohnzimmers aus die Schwestern mit trübem Miene in die große Halle treten und ihnen entgegengehend sagte sie in ihrer resoluten Weise: „Kinder, hängt nicht den Kopf, ich habe den festen Voratz, Euch die Vereinamung nach Kräften zu erleichtern, und wenn Ihr mir nur etwas guten Willen entgegenbringt, wirds schon gehen. Die Hauptsache ist, daß wir unsere gewohnten Beschäftigungen fortsetzen. Ich muß jetzt nach dem Hausmädchen sehen, welches an Gesichtschmerz leidet. Du, Nora, wirst am besten tun, Deine französische Ausarbeitung vorzunehmen und Margarete widmet sich wohl ihren Klavierübungen. Um ein Uhr nehmen wir das Glaserstück ein und dann machen wir einen großen Spaziergang in Begleitung der Hunde. Und nun fort mit den finsternen Mienen, sonst fahre ich mit dem Zwölfuhrzuge ebenfalls nach London und Ihr habt das Nachsehen.“

Als Resultat dieser Strafpredigt fiel Margarete der treuen Erzieherin um den Hals und nannte sie ihre „alte, böse Mary“, während Nora beschämt den Kopf hing und sich beeilte, den erhaltenen Wink zu befolgen.

Gegen zwei Uhr verließen die Damen, von Herrn Warrens lustig klaffender Meute begleitet, den Lindenhof und es war vier Uhr vorüber, als sie wieder in den Seckenweg einbogen, welcher an einzelnen kleinen Gehöften vorüber zum Gutshof führte. An der Mündung dieses Gadenwegs auf die Dorfstraße befand sich eine dicke Gehölzgruppe, und hier bemerkten die Damen einen ziemlich kleinen Herrn im schwarzen Anzug, welcher jede Einzelne aufmerksam musterte und dann den voranschreitenden Damen langsam folgte. Am Parthütterhäuschen angelangt, wandte Fräulein Hart zufällig den Kopf, und als sie den Fremden in nächster Nähe bemerkte, bat sie die Mädchen, einzuweilen mit den Hunden heimzugehen, während sie mit dem Mann, der offenbar eine Unterredung suchte, sprechen wollte.

Das Aeußere des Fremden bot eine Illustation des Ausdrucks „schäbige Eleganz“ und zwar war die Schabigheit größer als die Eleganz. Der schwarze Gehrock erschien spedit, der Gemd-

fragen und die Manschetten zeigten ein äußerst zweifelhaftes Weiß und die Lackstiefel waren schief getreten, während der schwarze Zylinderhut ebenso glänzend als altnodisch war. Das volle runde Gesicht war glattrasiert und von eijengrauem Haar umrahmt; die Nase war gerade und kurz, um den dicken Mund lag ein wohlwollendes Lächeln und die vorstehenden Augen, das rechte von brauner, das linke von blauer Farbe, blickten unendlich schlau in die Welt. Die in schwarzen Wollhandschuhen steckenden Hände balancierten einen Stod; sobald die jungen Damen verschwunden waren, verbeugte sich der Fremde vor Fräulein Hart, zog seinen Hut und fragte mit einer auffällig angenehmen klingenden Baritonstimme: „Habe ich die Ehre, ein Glied der Familie Warren vor mir zu sehen, gnädige Frau?“

„Ich bin Erzieherin in Herrn Warrens Familie,“ sagte Fräulein Hart kurz. „Ah, wirklich, und die beiden jungen Damen waren wohl Herrn Warrens Töchter? Die Ältere mit dem dunklen Haar erinnert auffallend an ihre schöne Mutter und die Jüngere —“

„Demnach sind Sie mit Frau Warren bekannt?“ unterbrach die Erzieherin den Redefluß des Fremden.

Dieser beantwortete die Frage durch eine Verbeugung und fuhr unbeirrt fort: „Die Jüngere sieht ohne Zweifel dem Vater ähnlich, wie? Donner — ist sie eine Schönheit und zwar eine interessante, charakteristische Schönheit.“

„Was wünschen Sie eigentlich?“ frug Fräulein Hart kurz, die Art und Weise des Mannes mißfiel ihr gründlich.

„Ich möchte Frau Warren sprechen,“ sagte der kleine Herr gelassen; sie befindet sich doch wohl?“

„Sehr wohl.“

„Ist sie zu Hause?“

„Nein.“

„Ah — wann kommt sie zurück?“

„Sie ist mit Herrn Warren nach London ge-

reist.“

„Nach London — gereist — was Sie nicht jagen.“

„Hotierte der Fremde sichtlich bestürzt; werden die Herrschaften lange dort bleiben?“

„Zunmerhin einige Wochen,“ entgegnete Fräulein Hart abweisend, und dann fuhr sie ärgerlich fort: „Ich sollte denken, Sie hätten jetzt genug gefragt; wenn Sie eine Bestellung an Frau Warren auszurichten haben, will ich dieselbe besorgen.“

„In der That, Sie sind sehr gütig, ich werde Ihren Vorschlag dankend annehmen,“ verzückte der Herr verbindlich; Fräulein Harts Schroffheit schien ihr durchaus nicht verletzt zu haben. Er riß ein Blatt aus seinem Taschenbuch, schrieb einige Worte auf das Blatt und überreichte es Fräulein Hart mit tiefer Verbeugung.

„Bitte, legen Sie dies Blatt Ihrem Brief an Frau Warren bei,“ sagte er mit ausgeluchter Höflichkeit, „es wird genügen, um sie an eine kleine Familienangelegenheit zu erinnern. Besten Dank für Ihre Freundlichkeit — mein Tag ist durchaus nicht verloren! Ich habe Comerseshire kennen gelernt, Frau Warrens schöne Töchter gesehen und das Glück gehabt, mit deren würdiger Erzieherin bekannt zu werden. Entschuldigen Sie die Störung, ich empfehle mich Ihnen.“

Den Hut stützend, entfernte sich der Fremde hastig, während Fräulein Hart auf dem Blatt, welches sie offen in der Hand hielt, die Worte las: „Hauptmann Reid, postlagernd, Bristol.“

Ins Haus eilend machte die Erzieherin den Mädchen gegenüber, welche sie mit Fragen hinsichtlich des Fremden beströmten, kein Geheimnis daraus, daß er ihr gründlich mißfallen hatte. Ihrer Ansicht nach hatte er Frau Warren um pekuniäre Hilfe angehen wollen, vielleicht war er ein entfernter Verwandter? Das glaubten die Mädchen nicht, da Frau Warren vor gar nicht

langer Zeit geäußert hatte, sie besähe ihres Wissens keinerlei lebende Verwandte mehr. Frau Warrens Mädchenname war Blake gewesen, mithin bot auch der Name Reid keinerlei Anhaltspunkt und so blieb abzuwarten, was Frau Warren über den Fremden schreiben werde.

Schon zwei Tage später traf die Antwort auf Fräulein Harts Brief ein; ein dunkles Vorgefühl ließ die Erzieherin sich mit dem Schreiben in ihr Zimmer zurückziehen und um vor jeder Störung sicher zu sein, schob sie den Niegel vor, bevor sie das Siegel brach.

Der Brief war sehr umfangreich; der erste Teil desselben beschäftigte sich ausschließlich mit dem Hauptmann Reid, und zwar ergab es sich zum maßlosen Staunen der Erzieherin, daß der kleine dicke Herr wirklich ein sogenanntes „Familienglied“ von Frau Warren war. Frau Blake, Frau Warrens Mutter, war in erster Ehe mit einem Doktor Reid, der aus seiner früheren Ehe verschiedene Söhne und Töchter besaß, verheiratet gewesen — ihre Ehe mit Doktor Reid blieb kinderlos und in zweiter Ehe heiratete sie nach Doktor Reids Tode Herrn Blake, welcher Ehe Frau Warren als einziges Kind entstammte. Der Hauptmann Reid war von jeher ein Tunichtgut gewesen und er hatte es verstanden, sich meist auf anderer Leute Kosten durch die Welt zu schlagen. Daß er im Grunde genommen mit Frau Warren gar nicht verwandt war, wußte er ebenso gut als diese, trotzdem aber brandstiftete er nach Doktor Reids Tode Herrn Blake, welcher „geliebte Schwester“ bei jeder Gelegenheit, und Frau Warren gestand der Erzieherin, mit welcher sie auf intimen Freundschaftsfüße verkehrte, daß sie all seinen nicht beisehenden Forderungen stets willfahren und ihm Unterstützung gewährt habe. Als ganz junger Mann habe er die militärische Laufbahn ergriffen, alsbald aber sei er aus der Arme ausgeworfen worden und daß er sich demnach „Hauptmann“ nenne, kennzeichne seine Unberufenheit, da er es nur bis zum Leutnant gebracht habe. Sie habe sofort an den Menschen geschrieben, er werde Fräulein Hart nie wieder behelligen, er

Stoffschüttelnd hatte die Erzieherin bis hierher gelesen; wie sie Frau Warren in den zwölf Jahren täglichen Beisammenseins kennen gelernt, war sie nicht der Charakter, sich aus Schwäche in solcher Weise ausruhen zu lassen, und wenn sie den Hauptmann unterstützte, respektive seinen Leistungsverdiensten Folge gab, stand zu befürchten, daß dieser Gesplogtheit eine tiefere Ursache zugrunde lag. — Die zweite Hälfte des Schreibens erwies sich als durchaus verschieden von der ersten, wenn auch kaum befriedigender als diese — im Gegenteil, Fräulein Hart empfand lebhaftige Sorge und Beunruhigung, nachdem sie Kenntnis von dem Inhalt genommen. Von dem vertraulichen, freundschaftlichen Verhältnis ausgehend, welches seit langen Jahren zwischen ihr und der Erzieherin ihrer Töchter herrschte, teilte Frau Warren Fräulein Hart mit, sie habe ihren Gatten nach London begleitet, um dort eine ärztliche Autorität zu konsultieren; da es sich um nichts Geringeres handle, als daß sie im Lauf des Sommers nochmals Mutterfreunden entgegensehe. Der Umstand, daß die drei Kinder, welchen sie nach Margaretes Geburt noch das Leben gegeben, stets im zartesten Alter gestorben seien und daß sie selbst vor zehn Jahren, bei Gelegenheit ihrer letzten Niederkunft eine schwere Krankheit durchgemacht, lasse sie dem erwarteten Ereignis nicht ohne Besorgnis entgegensehen. Sie sei über 40 Jahre alt und wenn der Professor, den sie konsultiert, sie auch in jeder Weise zu beruhigen gesucht habe, so wisse sie doch ganz genau, daß ihre Sorge nicht der Begründung entbehre. Sie bitte Fräulein Hart, die zweite Hälfte ihres Briefes den Mädchen nicht mitzuteilen, da sie es vermeiden möchte, sie zu ängstigen — in spätestens drei Wochen hoffe sie mit ihrem Gatten wieder daheim zu sein; dann folgten herzliche Grüße für alle und damit schloß der Brief.

Eine kleine Weile verging, während welcher Fräulein Hart nur mit leiser Sorge und Teil-



nahme Frau Warrens gedachte, dann aber befestigte sich die Ueberzeugung immer mehr und mehr in ihr, daß ihr Zustand nicht der vorgegebene Grund war, welcher Frau Warren und ihren Gatten nach London geführt. Daß der Brief aus Neu-Orleans direkt oder indirekt diese Reise hervorgerufen, unterlag für Fräulein Hart kaum noch einem Zweifel und auch die Dauer des Besuchs in der Hauptstadt hing aller Wahrscheinlichkeit nach mit diesem Brief zusammen. Frau Warren selbst empfand offenbar Unbehagen bei dem Gedanken, der Erzieherin, welche längst ihre treue Freundin geworden, nicht die volle Wahrheit mitteilen zu können — daß dem so war, stand zwischen den Heilen zu lesen. Schweren Herzens verschloß sie den Brief um die Mädchen nicht mißtrauisch zu machen, berichtete sie ihnen mit heiterer Miene, ihre Mutter habe ihr aufgetragen, ihre „Verwandtschaft“ mit dem kleinen dicken Hauptmann Mad der Jugend klarzulegen, worauf sie die einschlägigen Verhältnisse nach jeder Richtung hin beleuchtete und sich halb tot lachen wollte, als Margarete scherzend meinte, dann sei ja der Hauptmann eine Art von Onkel.

Zu Ende des Monats kehrten Herr und Frau Warren nach dem Lindenhof zurück, und welcher Art immer das Motiv ihrer Reise nach London gewesen sein mochte, so erhellte aus beider Miene und Wesen, daß der Zweck der Reise erreicht worden war und — daß sie diesen Zweck nianander mitteilen würden.

Drei Tage nach der Heimkehr des Ehepaars erschien eines Vormittags Frank Clore, der Sohn von Herrn Warrens Jugendfreund und nächstem Nachbar auf der Bildfläche. Einer alten Familie angehörnd, bewohnte Herr Clore sen. eine kleine Villa, deren Garten an die Rückseite des Parks von Lindenhof stieß. Von einer bescheidenen Leibesrente lebend, widmete Herr Clore all seine Zeit und Aufmerksamkeit seiner kostbaren Bibliothek — dem einzigen Ueberbleibsel vom früheren Wohlstand der Familie. Daß bei dieser Beschäftigung Herrn Clores Söhne, deren ihm seine frühverstorbene Gattin drei hinterlassen hatte, entschieden zu kurz kamen, bedarf kaum der Erwähnung. Herr Clore ließ die Knaben in einer Pension erziehen, und wenn sie nach den Ferien, die sie zu des Vaters Kammer daheim verbrachten, wieder abreisten, sagte Herr Clore laut: „lebt wohl!“ und leise für sich: „Gottlob.“ Als Stubengelehrter verstand er absolut nichts vom praktischen Leben und seinen Anforderungen, und wäre Herr Warren nicht gewesen, dann hätten die jungen Clores nie erfahren, was väterliche Fürsorge und Nachsicht bedeuten. Der Gelehrte hegte eine souveräne Verachtung für seine drei „Dummköpfe“, wie er Cecil, Alfred und Frank leider nicht unzutreffend nannte, und erschalt auf die Familientradition, welche es ihm verbietet, seine Sprößlinge bürgerliche Gewerbe lernen zu lassen. Er ließ es schweigend geschehen, daß die Knaben tagsüber stets in Lindenhof zu finden waren, daß Herr Warren sich um ihre Lektionen bekümmerte und Frau Warren und Fräulein Hart sowohl wie die Mädchen ihnen Manieren und Benehmen beibrachten, sie zivilisierten und sie jederzeit willkommen hießen. Sobald sie das erforderliche Alter erreicht hatten, setzte Herr Warren es durch, daß sie in eine Pension gebracht wurden, und während Cecil und Alfred auf Herrn Warrens Empfehlung hin später Aufnahme in einem bedeutenden Banthaus fanden, gelang es dem väterlichen Freunde, Frank, als er sein siebzehntes Jahr erreicht hatte, bei einem Zivilingenieur im Norden Englands zu plazieren. Belagter Herr war Herrn Warren verpflichtet, und er verließ seinem Schützling die günstigsten Aussichten, falls dieser sich in sein Geschäft einzuarbeiten verstände.

Als diese Entscheidung getroffen wurde, benahm sich Herr Clore sen. genau so, wie seinerzeit bei der Placierung der beiden älteren Söhne — d. h. er schob Herrn Warren alle Verantwortlichkeit zu und begnügte sich damit, Frank's Fehler und Schwächen geltend zu machen. „Es ist eine

glänzende Aussicht für Frank“, sagte Herr Warren lebhaft, „es wäre sündhaft, wenn er sie von der Hand wiese.“

„Das wird kaum nötig sein“, bemerkte Herr Clore gelassen; „die Aussichten werden sich heilen, Frank von der Hand zu weisen.“

„Clore, ich begreife Sie nicht“, ereiferte sich Herr Warren.

„Mein Gott“, sagte Herr Clore achselzuckend, „ich bin nicht verblendet in Bezug auf Frank, und dieser Umstand schützt mich vor Enttäuschung. Frank ist eine Mischung von Negativen — er besitzt keine Fähigkeiten für Mathematik, keinen Fleiß, keinen Ehrgeiz, keine Ausdauer, alles Dinge, die heutzutage nötig sind, wenn ein junger Mensch Karriere machen soll.“

„Ich wette, daß er Karriere machen wird“, rief Herr Warren hitzig.

„Ich bin nicht reich genug, um zu wetten, aber ich setze meine letzte Guinee dafür ein, daß Frank wie ein loser Pfenning zurückkommt, ohne Karriere gemacht zu haben!“

Frank Clore ging nach dem Norden; der Zivilingenieur lobte seine Bescheidenheit, sein verständiges Benehmen und seine Verträglichkeit, beklagte aber zugleich seinen gänzlichen Mangel an Interesse für seine Beschäftigung und seine langsame Auffassung. Ein späterer Bericht meldete, er sei nach einer entfernten Filiale gesandt worden, damit sich sein Selbstgefühl hebe und kräftige — später begleitete er einen Monteur nach Louvain in Belgien und so vergingen allmählich zwei Jahre.

Zwei Tage nach Herrn Warrens Rückkehr nach London erhielt er einen Brief des Zivilingenieurs, den er ungelesen in die Tasche steckte, da sein Gutsverwalter ihn gerade aufsuchte, um wegen Ankaufs von Pferden mit ihm zu sprechen, und später vergaß Herr Warren das Schreiben vollständig. Am Abend desselben Tages jedoch trat Frank Clore unangemeldet bei seinem Vater ein; der Gelehrte empfing seinen Sohn mit großem Gleichmut, schnitt alle Erklärungen kurz ab mit der Bemerkung, er habe es nicht anders erwartet, als das Frank früher oder später wie ein loser Pfenning heimkehren werde, empfahl dem Heimgekehrten an, die Alte, welche die Wirtschaft besorgte, mit der Herstellung eines Umbisses zu beauftragen und sich, sobald er gefättigt sei, zu Bette zu geben — am nächsten Tag könne er dann nach dem Lindenhof gehen und Herrn Warren ausrichten, er, der alte Clore, habe Recht gehabt! Und so kam's, daß Frank Clores Erscheinen im Lindenhof am nächsten Morgen berechtigtes Erstaunen erregte. Herr Warren entsann sich jetzt auch des vergessenen Briefes, den er nachträglich las — der Ingenieur schrieb, der junge Mann eigne sich nicht für seinen Beruf und es hiesse die Zeit verlieren, wollte er noch länger demselben obliegen. Man müsse versuchen, eine Tätigkeit zu finden, die ihn interessiere, was leider bis jetzt noch nicht gelungen sei usw. usw.

Herr Warren las den Brief aufmerksam durch, dann klopfte er Frank auf die Schulter und sagte freundlich: „Nur nicht den Mut verlieren, Frank, wir finden schon noch eine Stellung, die für Sie paßt.“

Dem Beispiel, welches der Hausherr gab, folgten sowohl Frau Warren wie Fräulein Hart und Margarete — sie nahmen Franks Rückkehr leicht, bedauerten ihn und fanden seinen Vater unbegreiflich. Nora dagegen stand dem jungen Mann kühl und steif gegenüber; sie nannte ihn konsequent „Herr Clore“, während die übrigen einfaß „Frank“ sagten und sein ganzes Wesen erdient ihr so unympathisch wie möglich, während ein Mangel an Energie ihr geradezu verächtlich dünkte.

Während alle lebhaft plaudernd am flackernden Kaminfeuer saßen, ward die Familie Marston aus der Villa Immergrün bei Clifton gemeldet. Frau Warren und Nora erhoben sich sofort und begaben sich in den Salon, wosin Margarete nur widerstrebend folgte dank Fräulein Harts mahnendem Blick, obgleich Fräulein Marston ihre Altersgenossin und spezielle Freundin war. Frank erachtete es für geboten, sich zu verabschieden, allein davon

wollte Herr Warren nichts hören; „die Leute bleiben nicht lange“, versicherte er, „und obenin sind sie höchst langweilig in der Unterhaltung. Ich habe Herrn Marston mitunter in Bristol getroffen und stets gähnen müssen, wenn ich länger mit ihm zusammen war; ich —“

Weiter kam der Hausherr nicht; gleich einem Sturmwind fuhr Margarete ins Zimmer, umschlang des Vaters Hals mit beiden Armen und rief jubelnd: „O, Papa — es ist zu herrlich — ich hätte nie gedacht, daß der Traum meines Lebens sich so bald verwirklichen würde! Die Marstons sind mit einer Einladung gekommen — rate, was demnächst in der Villa Immergrün stattfinden wird?“

„Vermutlich ein Ball?“

„Fehlgeschossen, Papa — es ist tausendmal schöner.“

„Tausendmal schöner als ein Ball —“

„Ja — es handelt sich um ein Liebhabertheater, in welchem — Margarete Warren — mitwirken soll — ist das nicht wundervoll? Das Stück ist auch schon bestimmt — Kaudels Gardinenpredigten, ach, ich glaube, ich werde noch nährisch vor Freude! Nicht wahr Papa, Du erlaubst mir's? Mama schüttelt den Kopf, Fräulein Hart schaut drein wie drei Tage Regenwetter und Nora spricht kein Wort, aber wenn Du ja sagst, müssen sie alle beistimmen! Ach, mein goldener Papa, tue mir's zu Gefallen, und ich will mein Leben lang brav und vernünftig sein!“

„Um, das läßt sich hören“, lachte Herr Warren, „aber muß es denn gleich sein, kann ich nicht wohl noch meine Zigarre zu Ende rauchen?“

„Mein, Papa, die Marstons wollen gleich Antwort haben, komme nur mit! Und Sie Frank können auch gleich mitkommen, Sie sollen nämlich auch eine Rolle übernehmen!“

„Ich — unmöglich“, stotterte Frank, Sie scherzen, Margarete.“

„Durchaus nicht — Fräulein Marston und ich haben unseren Kopf draufgesetzt, daß Sie mitspielen werden und folglich müssen Sie sich fügen.“

„Aber ich habe noch nicht gespielt —“

„Ich ebenso wenig.“

„Aber ich weiß, daß ich mich blamieren werde.“

„Anfimm — ich beste Ihnen“,

Ihren Arm unter den ihres Vaters schiebend, schritt Margarete auf die Salontür zu, bevor sie dieselbe öffnete, wandte sie den Kopf nochmals nach Frank zurück, und wie von magischer Gewalt gezogen, folgte er dem jungen Mädchen — ihr Wille war der stärkere gewesen! —

Drittes Kapitel.

Als die drei den Salon betraten, fanden sie dort eine lebhafte Diskussion im Gange, allein Fräulein Marston, als einziges Kind zugleich die Freude und Tyranin ihrer Eltern, hob diese Diskussion sofort auf, indem sie auf Herrn Warren losstürzte und erregt ausrief: „Nicht wahr, Sie gestatten Margaretes Mitwirkung Herr Warren — ich bin unglücklich, wenn die Aufführung nicht zustande kommt.“

Allmählich begriff auch Herr Warren, um was es sich handelte; Eveline Marston hatte sich's in den Kopf gesetzt, zur Feier ihres achtzehnten Geburtstages Komödie zu spielen — die Eltern hatten sofort für eine Bühne gesorgt, einen früheren Mimen, der jetzt Liebhabertheater arrangierte und dirigierte, gewonnen und zahlreiche Einladungen zu einem Souper mit vorhergehender „Unterhaltung“ versandt, während die Tochter, dem Rat des Mimen folgend, Douglas Serolds köstlichen dramatisierten Schwank „Kaudels Gardinenpredigten“ zur Ausführung ausgewählt und die Rollen unter ihre Intimen verteilt hatte. Für sich selbst hatte sie natürlich die Rolle, welche ihr am besten gefiel, die der sentimentalischen jungen Frau bestimmt und ein stotter Leutnant sollte ihren Partner abgeben — die wichtige Partie des Herrn Kaudel hatte ein Vetter der Familie übernommen, und für Frau Kaudel war auch bereits eine Repräsentantin in Gestalt einer ältlichen Dame gefunden.

(Fortsetzung folgt.)



**Billigste Bezugsquelle für Cigarren**

100 Stück

4 Dfs. Cigarren	2,60	2,80	3,—
5 " "	3,40	3,60	3,80
6 " "	4,20	4,50	4,80
8 " "	5,40	5,60	5,80
10 " "	6,50	7,—	7,50
12 " "	8,—	8,50	9,—

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, haben wir fertigen von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten zu Diensten. Carl Streubel, Cigarrenfabrik und -Exporteur, Dresden-A. 67, Bismarckstr. 13. Der neueste illustrierte Preisvermerk wird jedem a. Versand gratis zugestellt.

**Geld-Darlehne** a. Sparb. u. Wechsel, 2. u. 3. Kl., 1000 M. Zahl, Berlin S. 107, Kommandantenstr. 48. Hund erb. Geld. Näheres.

**Anzeigen** haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

**Echte Hienfong-Essenz** von Walter tut wohl in jedem Alter (Destillat extra stark. 1 Dtz. Mk. 2,50, 30 Fl. Mk. 6.— franco. Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.)

**Eine Uhr schenken wir Ihnen,** wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49, Abt. 74.

**Echte Lilienmilchseife** 1 Dtzd. Mk. 2,50 30 Stück Mk. 6.— franco. H. Leube, Chem. Ind., Halle S., Hallorenstr. 2.

Auch an **METALLBETTEN u. KINDERBETTEN** 1. a. Qual., reizende Neuheiten, staunend billig. Katalog, Fracht und Verpackung frei. **Deutsche Metallbetten-Werke, Berlin SW. 29.**

**Eimer 80 100 Heringe** in Milchsauce, delik. haltbar 3,35 M. fr. Haus. Eimer Rollmöps 3 1/2 M., 40 Heringe, Kiste Bäcklinge und Lauch 3,45 M. fr. **E. Napp, Ottensen-Hamburg 178.**

Die altbewährte, preisgekrönte, weibekannt nicht einlaufende **Blitz-Strick-Wolle** Deckenwolle, Strumpfwolle, plat. Prind schon zu Mk. 1,50

Bestellt nach an Private (Kontost. franco) die **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 247.

**ff. Frischobstmarmeladen**

Melange	1 Eimer Br. 25 Pfd.	6,75
Aprikose	1 " Br. 10 Pfd.	2,80
"	1 " Br. 25 Pfd.	10,—
Himbeer	1 " Br. 25 Pfd.	4,50
"	1 " Br. 25 Pfd.	11,75
Preisselbeeren	1 " Br. 10 Pfd.	5,30
in Zucker	1 " Br. 30 Pfd.	9,75
"	1 " Br. 10 Pfd.	3,50

Reichhaltige Preisliste gratis.

**J. A. Schulze, Magdeburg 28.** Konservfabrik.

**Billige böhmische Bettfedern!** 10 Pfd. neue geschl. M. 1.—, 20 Pfd. weisse, dunne, weiche, geschl. M. 15.—, 20.—, schneeweiße M. 25.—, 30.—, 35.—, Hirschkaltware M. 40.—, Spezialität: Ersatz-Daunen M. 45.—, Neue, rote Betten (groß, Ober-, Unterbett, 2 Kissen) a. feicht M. 30.—, 35.—, 40.—, zweifelhafte M. 40.—, 45.—, 50.—, Versand tollfrei p. Nachn. von M. 8.— aufwärts franko. Lantausch od. Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassend. zahle field retour. Benedikt Sacusel, Lobes 922 bei Pilsen, Böhmen.

**Geld** sofort bar Geld auf Wechsel oder Schuldscheine an reelle Leute jeden Standes zu mäßigen Zinsen verlieht Selbstgeher Winkler, Berlin 276, Friedrichstr. 113a. Viele Dankschreiben. Beste Bedingungen. Große Umsätze seit 9 Jahren.

# Jetzt schon melden müssen Sie sich

ehe Ihnen ein anderer zuvorkommt. Sehr guter Nebenverdienst. Wir suchen nämlich stille (geheime) Vermittler oder gelegentliche oder ständige Vertreter überall aus allen Berufsclassen, an jedem Ort und sei es das aller kleinste Dorf, für unsere hochmodernen, besonders haltbaren und leicht laufenden Edelweißräder sowie dauerhaften Nähmaschinen. Reelle Marken dabei nicht teuer. Weil wir nur von der Fahrrad- und Nähmaschinenbranche leben und andere sogenannte Winter-Artikel nicht führen, so müssen wir jetzt, um Beschäftigung zu haben und Geld flüssig zu machen, außerordentlich niedrige Preise stellen, die allerniedrigsten des ganzen Jahres 1914, nicht bloß in Nähmaschinen und Fahrrädern, sondern auch in Mänteln, Schläuchen, Laternen, Karbid usw. Katalog Nr. 16 und alles Nähere kostenlos und ohne jede Verpflichtung gegen Einsendung einer 20-Pfennig-Marke für Porto. Firma Paul Decker, kurze weltbekannte Adresse **Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg B 62.** Herstellung von jährlich etwa 30 000 gespannten Vorderrädern und Hinterrädern, Zusammenbau von 15 000 Fahrrädern, Erzeugung elektrischer Kraft für eigenen Bedarf und den gesamten Bedarf hiesiger Stadt. Anfertigung von Reparaturen aller Art, bedeutender Versand von Fahrradzubehör- und Ersatzteilen und erstklassigen Nähmaschinen aller Art. Betrieb mit Dampfkraft und Elektrizität.

## Gyllenhammars Patent Körner-Backfutter

(circa 100 Futterwerteinheiten) rein vegetabilischer und vegetabilisch-animalischer **Krafftuttermehl** Marke „Götä“ Mischung sowie **für Gross- und Kleinvieh aller Art** haben sich laut vielen freiwilligen Fütterungsattesten **vorzüglich bewährt**, und gelten unbestritten als die **rentabelsten Futtermittel** im Markt. Im Jahre 1912 wurden allein in Deutschland **800 000 Zentner** von Gyllenhammars Futtermitteln gehandelt. — Wo nicht von Händlern oder Genossenschaften erhältlich, wenden Sie sich an die General-Konzessionäre:

**Alfred Kock & Co., Berlin-Charlottenburg und Bremen** für Ostelbien für das Gebiet westlich der Elbe.

**Wunderbare Neuheit! Bestellen Sie sofort!**

### Pariser Perlenschnüre — Die grosse Mode!

Wer sie sieht, ist entzückt!

von echten Perlen nicht zu unterscheiden; dasselbe Lüstre, Schmelz und Gewicht; unverwundlich und nicht zu zerbrechen.

**Qual. III Mk. 9.90, II Mk. 14.75, I a. Mk. 19.50**

sämtlich in hocheleganten Atlas-Etuis; ausserdem auch in höheren Preislagen. Ferner Perlenknöpfe — Nadeln — Ohrringe zu allen Preisen. Bitte anzugeben, ob Crème oder Weiss; ob klein, mittel oder dicke Perlen gewünscht. Auf Wunsch Auswählung Versand per Nachnahme. Zahlreiche Anerkennungen. Nichtgefallendes wird anstandslos zurückgenommen. Wiederverkäufern Rabatt.

**Phönix Vertriebsgesellschaft Abt. Ak. Berlin W. 35.**

**Sie bitten vergeblich** doch verzweifeln Sie nicht! **Colodin** (ohne Geschmack und unschädlich) mit oder ohne Wissen des Trinkers in Speisen oder Getränke gegeben

**Errettet sicher von Trunksucht!** Die Danksagen beweisen die Hilfe! **Unsonst** sende eine Probe zu einem Versuch, wenn Sie mir Ihre Adresse schicken.

**Dr. Schröder, Pharm. Lab., Dresden 49.**



**Warne vor Nachahmungen!**

Ich **Anna Csillag** bin selbst die Verkäuferin meiner **Haar- u. Bartwuchspomade**

prämiiert, weltberühmt seit über 25 Jahren unübertroffen.

**Tiegel zu 2, 3, 5 und 8 Mark** Sicherer Erfolg bei regelmässigem Gebrauch. Man lasse sich keine d. v. Nachahm. aufreden. Eicht nur Berlin, Krausenstr. 3, erhältlich. Anerkennungs-u. Dankschreiben aus allen Weltteilen liegen vor. Versand geg. Nachn. oder Vorkins. des Betrages aus der Fabrik.

**Anna Csillag BERLIN 234, Krausenstr. 3**

**Rheuma-Gicht** Sie finden sofort Linderung und dauernde Schmerzbeseitigung durch ein unfehlbares, glänzend begutachtetes Mittel. Verlangen Sie umgehend per Postkarte gratis und franco genaue Aufklärung. **Chemische Fabrik Goulson & Co. Schöneberg-Berlin, Bahnstr. 21**

**Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.** Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

## Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

**Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.**

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

**Preis in Leinwand gebunden 25 Mark**

**Oelkleider,** Gummimäntel - Peterinen, Zelte, Säcke, Pläne, Rucksäcke, Arbeiter-Schlafdecken, Kuh- u. Pferde-decken, **Pferde-Geschirre** in allen Ausführungen, Seilerwaren usw. Preisliste kostenlos.

**C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.**

**Jede Frau** onduliert sich in wenigen Minuten mit meinem ges. gesch. **Ondulierapparat!** **Wundervoller anhaltender Erfolg!** Sicherster Schutz gegen Verbrennen der Haare. Preis 3 Mark. Porto 20 Pf. Nachn. 20 Pf. mehr.

**Gg. Zeisler's Wwe., Forchheim, Bayern 250.**

**KAYSER** BESTE DEUTSCHE MARKE

**KAYSERFABRIK A-G KAYSERSLAUTERN**



Beantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gelpke, Reutbahn. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Notationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW 68.